

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 12 (1936)

Heft: 15

Artikel: Der Star [Schluss]

Autor: Mühlen, Hermynia zur

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Star

EIN LUSTIGER ROMAN AUS EINEM SCHWEIZER BERGHOTEL
VON HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Sechste Fortsetzung und Schluß

Copyright 1936 by Hermynia Zur Mühlen

Jake Hartfield starnte ihn verblüfft an.
«Aber stehlen, ja, erpressen, ja, aus alten Weibern Geld herausschlagen, ja? Eine merkwürdige Einstellung.»
«Wenn ich heirate, richtig heirate», erklärte Señor Queto, «so muß ich es unter meinem wirklichen Namen tun. Und der ist mir zu gut für „irgendeine dumme kleine Gans“!»

Jake Hartfield zuckte die Achseln.

«Jeder hat seine Moralbegriffe. Ihre, Queto, sind noch verhältnismäßig harmlos.»

Es pochte an der Tür. Auf Jake Hartfields «Herein», erschien Anerl.

«Du kommst gerade recht, Darling», sagte Jake Hartfield, «wo ist deine Freundin Josefine?»

«Auf die Berge gestiegen», entgegnete Anerl. «Sie hat mir erklärt, sie wolle einen Tag lang keine Menschen sehen.»

Señor Queto wurde totenblau.

Jake Hartfield überlegte.

Dann sagte er:

«Also Sie sind so lieb, Queto, und gehen für mich ins Dorf, ein Telegramm aufzugeben. Ich bin heute zu faul dazu.»

Etwas fiel ihm ein.

«Gehen Sie auf der Landstraße», sagte er. «Nicht durch den Wald.»

Señor Queto nickte und nahm von den beiden Abschied.

«Wie feierlich», meinte Anerl, nachdem er gegangen war. «Als ob er sich für ewig von uns verabschieden wollte.»

«Das ist so südamerikanische Art», erwiderte Jake Hartfield zerstreut. War es eigentlich recht von ihm, den jungen Gauner laufen zu lassen? Wäre es nicht klüger gewesen, ihn Herrn Zürli auszuliefern? Aber der junge Gauner war so jung, und was hatte er eigentlich getan? Einer Frau, die ohnehin sehr reich war, eine Perlenkette gestohlen, weit weniger aus verbrecherischen Trieben und Habgier, als aus Angst vor der Señora.

«Jakes», sagte Anerl, «du weißt es ja noch gar nicht: ein Wunder ist geschehen.»

«Ein Wunder?»

«Ja, Frau Mertens hat ihre Perlenkette wieder. Friedrich Rung hat sie gefunden. Sie war im Garten vergraben.»

Jake Hartfield lachte. Dann verzog er etwas spöttisch die Lippen: also er ist der einzige, der wirklich geschädigt worden ist! Dafür aber tüchtig. Gegen seinen Verlust wiegt Mr. Adens Platinuhrkette überhaupt nichts.

«Die alte Dame ist ganz verrückt vor Freude», berichtete Anerl. «Und auch Herr Rung, der zehn Prozent als Finderlohn erhält.»

Sie blickte auf ihre Armbanduhr.

«Komm noch ein wenig spazieren. Wir haben eine halbe Stunde Zeit vor dem Diner. Der arme Señor Queto, er wird sich verspätet. War das Telegramm so wichtig, Jake?»

«Unendlich wichtig», erwiderte Jake Hartfield. «Es handelt sich dabei um ein Menschenleben.»

«Wir gu du bist», sagt Anerl, und dann gingen sie zusammen in den Wald, durch den eben Herr Zürli munter pfeifend daherkam.

«Ah, unser Detektiv», rief Jake Hartfield, als er Herrn Zürli erblickte. «Haben Sie schon die Verbrecher?»

«Ja», entgegnete Herr Zürli würdig. Er liebte es nicht, wenn jemand in leichtfertigem Ton über seinen Beruf sprach.

«Was?» Jake Hartfield verspürte ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend. «Sie haben sie? Hinter Schloß und Riegel?»

«Das noch nicht. Aber ich habe die untrüglichen Beweise...»

«Das freut mich, freut mich sehr», meinte Jake Hartfield. «Ich bin nämlich auch geschädigt worden: meine ganze Edelsteinsammlung ist beim Teufel.»

Er hatte es eigentlich verheimlichen wollen, doch dachte er nun, es wäre besser, als der Geschädigte dazustehen. Auf diese Art konnte niemand glauben, daß er Señor Queto zur Flucht verholfen habe.

Er blickte auf die Uhr. Jetzt mußte der junge Mann bereits in Autobus sitzen. Zwei Stunden Vorsprung sind freilich nicht viel. Er mußte etwas tun, das die Verfolgung hinauszog.

«Anerl», sagte er, «geh du langsam mit Herrn Zürli heim. Mir ist gerade eingefallen, daß ich einen wichtigen Hinweis erwarte. Ich laufe zurück.»

Und noch ehe die beiden etwas sagen konnten, rannte er in großen Sätzen dem Hause zu.

Die Halle war leer. Es war ganz einfach, dem Beispiel der Señora zu folgen und den Telephonapparat außer Betrieb zu setzen. Als Herr Zürli mit Anerl ins Haus trat, hörten sie am Apparat die Stimme Jake Hartfields:

«Ja, danke. Also es bleibt dabei. Sie verkaufen die Aktien morgen. Gleich in der Früh.»

Dann hing er ruhig und gelassen den Hörer an den stummen Apparat zurück. So, dachte er. Das sind zwei weitere Stunden für den jungen Idioten. Wenn es ihm jetzt nicht gelingt, so geschieht es ihm recht. Schließlich habe ich ja keinen Kindergarten für geistig zurückgebliebene Verbrecher.

*

Herr Zürli bat Frau Jeannette und Hubert um eine kurze Unterredung. Er machte eine feierliche Miene und Jeannette wurde übel zumute. Sie setzte sich mit zitternden Knieen in den großen Lehnsessel im Bureau ihres Mannes und blickte Herrn Zürli ängstlich an.

«Es tut mir leid, gnädige Frau», sagte dieser, «daß ich Ihnen Unannehmlichkeiten machen muß. Ich weiß, daß der Ruf eines guten Hotels ebenso wichtig ist wie der einer Frau, und ebenso leicht verletzlich, aber...»

«Mein Gott», entschlüpfte es Frau Jeannette, ehe Hubert sie mir Reden hinden konnte. «Wegen einer derartigen Kleinigkeit? Eigentlich nur einem, vielleicht schlechten Scherz. Es war ja wirklich nicht böse gemeint und —»

Herr Zürli warf ihr einen erstaunten Blick zu.

«Vor dem Gesetz ist selbst Diebstahl, auch wenn er unter die weniger schweren Verbrechen gezählt wird, keine Kleinigkeit. Ich wundere mich, Frau Distelbauer, aus Ihrem Munde solche Worte zu hören.»

Jeannette schwieg betroffen und tastete unter dem großen Schreibtisch nach Huberts Hand. Sie hatte das Gefühl, daß sich alles mit ihr drehe und sie eine feste Stütze brauche. Hubert hielt die kleine, von vieler Arbeit hartgewordene Hand fest und sagte:

«Bitte, Herr Zürli, wollen Sie sich nicht klarer ausdrücken?»

«Klarer? Sie können doch nicht vergessen haben, Herr Distelbauer, daß in Ihrem Hotel Diebstähle begangen, daß wertvolle, sehr wertvolle Gegenstände abhanden gekommen und Ihre Gäste geschädigt worden sind?»

«Natürlich nicht», entgegnete Hubert und drückte fester Jeannettes Hand, die noch immer eiskalt in der seinen lag.

«Es wird Sie also freuen, es muß Sie freuen, daß ich noch heute die Hand auf die Diebe legen werde.»

«Hier bei uns?» fragte Jeannette völlig verständnislos. «Frau Doktor Winter, ich meine Falk, hat sich doch ausgewiesen, und es bestand bei keinem andern Gast ein Verdacht.»

«Doch», erwiderte Herr Zürli etwas herablassend. «Es bestand einer. Ich war von Anfang an auf der richtigen Spur. Heute erhielt ich den letzten Beweis. Deshalb wollte ich Sie ja vorbereiten, Frau Distelbauer. Eine Verhaftung in einem Hotel ist immer peinlich, und ich möchte die Sache um Ihre willen so unauffällig wie möglich machen. In einer halben Stunde ist der Polizeiwagen da. Während die anderen Gäste beim Essen sind...»

«Ja, aber wer, wer?» fragte Jeannette.

«Señora Valera und ihr sogenannter Bruder, Señor Queto.»

«Das muß ein Irrtum sein, Herr Zürli», erklärte Hubert. «Die beiden, das heißt, eigentlich die Señora, ist mir von meinem besten Freund empfohlen worden. Von Dr. König. Sie kennen vielleicht seinen Namen? Er ist ein ganz bekannter Nervenarzt.»

«Dann hat sich eben der bekannte Nervenarzt hineingelassen. Wie alle, außer mir.»

«Ja, aber was...?» stammelte Jeannette.

«Die Señora durfte beim Umkleiden sein. Ich bitte Sie, Frau Distelbauer, zu ihr zu gehen und mich wissen zu lassen, ob sie...» Herr Zürli wurde etwas verlegen, «ob sie genügend bekleidet ist, um von mir verhaftet zu werden.»

Jeannette erhob sich langsam. Die wenigen Schritte ins obere Stockwerk erschienen ihr als ein schwerer Weg. Sie blickte durch das große Treppenfenster in den friedlichen Abend hinaus. Wie still alles war, wie harmonisch. Und in wenigen Minuten wird jemand, wird einer Frau die Tür vor der Welt zugeschlagen, in wenigen Stunden wird diese Frau in einer Zelle sitzen, die sie vielleicht viele Jahre lang nicht verlassen darf. Sie wird keinen blauen Himmel über sich sehen und nicht den Duft des Frühlings und des Sommers verspüren, wird keine Vögel singen hören, wird... Es erschien ihr fast als ein Verrat an dieser Frau, daß sie jetzt so zu ihr ging, ohne sie zu warnen.

Langsam stellte Frau Jeannette Fuß vor Fuß. Sonst lief sie die Treppen hinauf, jetzt pochte ihr das Herz im Hals, und der Atem ging ihr aus. Noch eine Stufe, dann vier Schritte nach rechts. Sie stand vor der Tür. Sie hob die Hand, die plötzlich bleischwer geworden war, und klopfte.

Keine Antwort. Sie klopfte noch einmal, lauter, heftiger. Abermals keine Antwort. Sie drückte auf die Klinke, die nadigab; sie trat über die Schwelle, trat in ein leeres Zimmer.

*

Eine Stunde später mußte Herr Zürli sich selbst zugeben, daß sowohl die Señora Valera als auch Señor Queto verschwunden waren. Nicht einmal die Tatsache, daß Frau Mertens um den Hals wieder die Perlenkette trug, konnte ihn darüber beruhigen. Seit drei Jahren hetzte nun schon die Polizei von fünf Ländern dieser Hoteldiebin nach, und er, er hatte sie fast, hatte sie um ein Haar erwischt. Er dachte an das spöttische Mitleid der Kollegen und fluchte leise vor sich hin. Aber wie zum Kuckuck war die Frau ihm entkommen? Als er das Haus verlassen hatte, war sie noch dagewesen, das wußte er bestimmt. Das Auto stand in der Garage, wäre sie ins Dorf gegangen, und das wußte sie, daß sie ohne Führer unmöglich über den hohen Bergpaß auf der andern Seite hätte gelangen können, so würde er sie vom Fenster des kleinen Wirtshauses aus gesehen haben. Und während er telephonierte, hatte er den Dorfpolizisten Wache halten lassen. Wie, ja, wie...

Dann kam ihm plötzlich die Erleuchtung. Das Blut schoß ihm ins Gesicht: natürlich, das alte, alte Mütterchen im Wald, dem er so freundlich geholfen hatte, das Reisigbündel zu tragen, das Bündel, in dem sich unter dürem Holz Jake Hartfields Edelsteinsammlung verbarg! Und er... er...

In seiner Wut wandte er sich heftig an Jake Hartfield:

«Und dieser Queto, Sie waren der letzte, der mit ihm gesprochen hat. Sollten am Ende Sie dem jungen Tölpel geholfen haben...?»

Jake Hartfield lachte herzlich:

«Bin ich ein Engel?» fragte er, «daß ich einem Menschen, der zusammen mit seiner Komplizin meine Edelsteine gestohlen hat, zur Flucht verhelfe?»

*

Der Polizeiwagen war ins Dorf zurückgeschickt worden. Die Gäste setzten sich, zwei Stunden später als zum Essen. Herr Zürli bestand drauf, daß auch Frau Jeannette und Hubert an dem Diner teilnahmen; er hatte in Jeannettes Augen das Mitleid gesehen und traute ihr nicht recht.

Frau Mertens war sehr heiter; sie bestellte für alle Champagner, um die Rückkehr des Familienschmuckes zu feiern. Und als sie das zweite Gläschchen getrunken hatte, sagte sie mit listig zwinkernden, etwas wässrigeren Augen:

«Der Herr Detektiv hat sich geirrt.»

«Wieso?» fragte Herr Zürli, mühsam seine Gereiztheit verbergen.

«Eine Frau, die eine Hacienda besitzt, braucht keine Perlenketten zu stehlen. Ich weiß, was so eine große Hacienda trägt. Ich glaube, das ganze Geheimnis der Señora war von anderer Art. Sie verstehen doch... Der schöne junge Mann. Mein Gott, im Ausland kommen solche Dinge vor.»

«Wenn Sie das glauben, gnädige Frau», meinte Josefine fast grob, «wen verdächtigen Sie dann? Ich finde es eine Beleidigung für uns...»

«Aber wer denkt denn an Sie?» Die alte Dame trank einen Schluck und kicherte. «Sie, mein armes Kind, hätten nie das Auftreten, das zu einer Hoteldiebin gehört.»

«Gott sei Dank.»

Frau Mertens blickte sich um. Alle sahen sie an, alle wollten ihre Ansicht hören. Das war ja angenehmer als daheim, wenn sie immer wieder hören mußte:

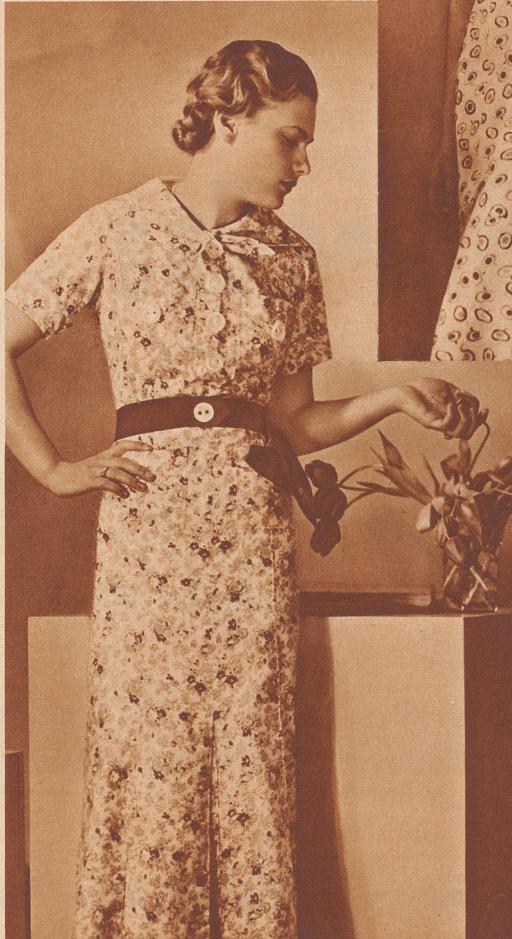
«Ich bitte dich, Mutter, das verstehst du nicht.»

Und nun erlebte sie einen der größten Triumphen ihres

Für die Stadt und den Besuch...



Fünf reizende Tobralco-Kleider! Alle fünf in mehrfarbigen Seidendessins, die für junge Damen und Kinder besonders gut passen. Die Frühjahrssortimente sind aber auch reich an Dessins mit farbigem Grund für Hauskleider, an geometrischen Zeichnungen für Strandpyjama, an Karos, Streifen oder klassischen Mustern für jeden Zweck und jedes Alter. Geschaffen wurden sie in Paris, sie sind also immer in der Moderichtung des Tages und erhältlich sind sie in allen guten Stoffgeschäften zu Fr. 2.30 netto per Meter, 96 cm breit.



Jeder Meter Tobralco, gleichgültig in welcher Farbe, trägt zu-
dem die **Tootal-Garantie**, die dafür bürgt, daß das Kleid samt
Macherlohn zurückbezahlt wird, wenn der Stoff nicht Befriedi-
gung gibt. Es gibt auch fertige Tobralco-Kleider! Für Damen tra-
gen sie den Namen **Scherrer** und für Kinder die Marke **Hacosa**.

TOBRALCO

Ein Tootal-Erzeugnis! — So leicht zu waschen — so unverwüstlich!

Lebens: der Detektiv, ein wirklicher Detektiv, holte sich bei ihr Rat.

«Wen verdächtigen Sie, gnädige Frau?» fragte Herr Zürli.

«Natürlich den Filmstar!»

«Aber es gibt doch keinen», rief Anerl, «Daphne ist ja kein Filmstar.»

«Ich meine nicht Frau Doktor Falk, sondern die Frau, die ich am Morgen nach ihrer Ankunft gesehen habe. Freilich nur von hinten. Aber in einem Schlafrack, auf dem ein Golddrache gestickt war. Echt, wissen Sie, keine Talmware, wie sie jetzt so viel verkauft wird.»

Herr Zürli horchte auf.

«Was ist aus dieser Frau geworden?» erkundigte er sich.

«Das habe ich mich in den letzten Tagen auch schon gefragt», erwiderte die Hamburgerin.

«Frau Distelbauer, Sie müssen doch wissen, Herr Distelbauer, das geht doch nicht an, daß Sie einfach einen Gast unterschlagen. Ich bitte Sie um sofortige Aufklärung», sagte Herr Zürli.

«Jeannette», meinte Hubert, «jetzt müssen wir ein Geständnis machen. Soll ich reden, oder willst du?»

«Wir müssen kein Geständnis machen, sondern ich», sagte Jeannette leise. Und dann fuhr sie lauter fort:

«Ich habe Sie alle zum Narren gehalten. Aber nicht in böser Absicht, wirklich nicht. Sehen Sie, das Hotel ging schlecht. Einige von Ihnen wollten fort. Sie langweilten sich hier. Und da sagte Mr. Hartfield etwas über eine Sensation. Ich überlegte die Sache nicht lange. Ich wußte, daß wir das Hotel würden schließen müssen und daß...» Ihre Stimme zitterte ein wenig, aber sie nahm sich zusammen und redete weiter. «Diese Gefahr ist», sagte sie mit einem dankbaren Blick auf Jake Hartfield «vorbei. Aber sie bestand. Die Berge», sagte sie etwas vorwurfsvoll, «die ganze Schönheit unseres lieben Ortes hat Ihnen nicht genügt. Sie wollten etwas Aufregendes. Und so erfand ich den Filmstar. Die Frau, die Frau Mertens sah, war ich. Ich zog einen Schlafrack an, den mir ein in China lebender Onkel geschenkt hatte, und zeigte mich damit am Fenster. Meine List gelang. Sie blieben alle. Sie langweilten sich nicht mehr. Und in jener Sturmacht kam dann Frau Doktor Falk, zu Fuß, mit Mokka und einer kleinen Reisetasche. Und ich ließ Sie alle glauben, sie sei der Filmstar. Ich muß Sie alle um Verzeihung bitten, aber...», ein leises spitzbübisches Lädeln erschien auf ihrem Gesicht: «Sie wollten ja Sensationen, und die haben wir in den letzten Tagen doch wirklich gehabt.»

Jake Hartfield hielt sich die Seiten vor Lachen. Aber

Frau Mertens wurde ungemütlich, und Mr. Aden hielt zu ihr.

«Das ist ja unerhört! rief die Hamburgerin, «sich mit uns einen derartigen Scherz zu erlauben. Unerhört! Da muß die Polizei einschreiten. Na, so eine Frechheit. Aber ich werde dafür sorgen, daß die Sache bekannt wird, daß Ihr Hotel...»

Friedrich Rung klopfte plötzlich an sein Glas. Alle blickten ihn verblüfft an; jetzt war doch wirklich nicht der Moment, einen Toast auszubringen. Aber der Dichter stand auf und erhob sein Glas:

«Meine Herrschaften», sagte er, «trinken Sie mit mir auf die Illusion, auf die gebenedete, die besiegende Illusion. Sie allein kann das Leben erträglich gestalten. Und diese Illusion hat uns unsere liebe Frau Jeannette geschenkt. Wir haben hier gelebt wie undankbare Toren, an diesem wunderschönen Ort. Wir waren nicht dankbar für die Güte der Berge, für die Sanftmut der grünen Hügel, für die Sonne und den Himmel und die kristallhelle Luft. Wir haben all das nicht anerkannt, wir haben uns gelangweilt. Und dann... kam die Illusion. Kam die Illusion. Ein jeder von uns, dessen bin ich gewiß, hat sich vieles von ihr versprochen und erträumt, und während er das tat, war er glücklich. Glückliche Tage in unserer heutigen Welt! Ist das nicht unfaßbar! Ist das nicht eine Gnade, für die wir nie genug danken können? Und die Illusion hat uns auch die Augen geöffnet, für die Welt ringsum, und ein wenig für einander. Als dann die Señora kam, wurde die Illusion noch stärker. Frau Jeannette, ich glaube, daß ich im Namen aller spreche, wenn ich nun das Glas erhebe und auf die Illusion und ihre gütige Geberin trinke.»

Anerl und Jake Hartfield stießen mit ihm an. Josefine zögerte, lächelte dann wehmütig, sagte: «Meine arme Metzgerei», und hob ebenfalls ihr Glas. Frau Mertens blickte Friedrich Rung lang an. Ihr Gesicht war sehr ernst geworden. Schließlich hob auch sie ihr Glas und lächelte zu Jeannette hinüber:

«Der Dichter hat recht, liebe Frau Distelbauer. Wir haben Ihnen nichts zu verzeihen.»

Herr Zürli schwieg. Wie kann ein Detektiv auf die Illusion anstoßen? Aber sein Schweigen war freundlich und er nickte Jeannette zu:

«Siehe Sie nicht so erschrocken drin, Frau Distelbauer, Sie haben das Gesetz nicht übertreten.»

Mit einem Male wurde die ganze Gesellschaft heiter, fast ausgelassen. Sie neckten einander, Friedrich Rung gestand, daß er sich schon als Millionär gesehen hatte. Jake Hartfield gab zu, er habe an eine Heirat mit dem Filmstar gedacht. «Aber nicht lange», beruhigte er Anerl.

Mr. Aden hatte die ganze Zeit geschwieg. Nun tönte seine Stimme in das allgemeine Gelächter:

«Ich möchte wissen», fragte er, «ob das Hotel für geholene Gegenstände haftbar ist oder nicht?»

Herr Zürli, der hier das Gesetz vertrat, schüttelte den Kopf.

«Nur, wenn der Wertgegenstand dem Hotelbesitzer zum Aufheben übergeben wurde.»

Jake Hartfield lachte und bestellte noch zwei Flaschen Champagner.

*

Die Nacht war sehr still. Am Himmel leuchtete der Mond und warf einen Silberschein über das Hotel und die Wiesen. Nun, da der Tag schlief, waren die zarten Geräusche der Nacht erwacht, ein leises Zirpen ferner Grillen klang wie das Spiel winziger Geigen.

Allmählich erlosch im Hotel ein Licht nach dem andern. Nun lag es dunkel da: nur aus Huberts und Jeannettes Zimmer leuchtete noch eine Lampe, wie das kleine rote Herz des Hauses.

Jeannette stand am Fenster und blickte hinaus.

«Friedrich Rung hat uns zwar vor einem Skandal gerettet», sagte sie, ohne sich umzudrehen, «aber er hat dennoch unrecht. Nicht die Illusion ist das Leben, sondern die Wirklichkeit.»

Hubert trat zu ihr: «Wo fängt das eine an und hört das andere auf?» fragte er.

«Ich weiß es nicht.»

Jeannette streckte sich. «Ich bin müde. Diese letzten Tage... Hubert, du hast noch gar nicht mit mir gezankt. Und ich hätte doch wirklich ein Unheil anstreifen können.»

Er schüttelte den Kopf.

«Das kannst du nicht», erwiderte er überzeugt.

«Warum?»

«Weil du du bist.»

Sie lächelte leise.

«Also doch die Illusion», meinte sie.

«Nein, die Wirklichkeit.»

Jeannette zeigte aus dem Fenster:

«Das ist die Wirklichkeit, Hubert. Unsere Berge, unser Land und die Menschen, die von ihnen lernen: tapfer zu sein und anständig und voller Verständnis auch für andere Völker. Das ist die gesegnete Wirklichkeit.»

Bald darauf erlosch auch das letzte Licht, und nun spann nur noch der Mond seine feinen Fäden über das tauglitzernde Gras und die dunklen Wipfel der Waldbäume. Die Welt schlief, und die Berge hielten Wache und schützten ihre Heimat, heute wie vor Hunderten von Jahren, und wie sie es in Hunderten von Jahren noch tun werden.

E N D E

Das Recht zu leben



so heißt der in
nächster Nummer beginnende
neue Roman

Ludwig Wolff hat ihn geschrieben, der Autor, dessen Roman «Das Irrlicht» unsere Leser noch in angenehmer Erinnerung haben. Wie dieser und alle seine andern großen Romane, die früher in der «Berliner Illustrirten» erschienen, wird auch das neue,

noch nirgends veröffentlichte Werk

die Leser durch die Fülle der seltsam erregenden Geschehnisse und durch die überlegene Zeichnung der Hauptgestalten in ihrem Neben-, Für- und Gegeneinander zu starker, ungeteilter Anteilnahme zwingt. Ludwig Wolff greift in die lebendige Gegenwart hinein, gestaltet Aktuelles und läßt den Hauptteil seines neuesten Romans in der Schweiz (Zürich, Luzern, Tessin) spielen, so daß wir seiner Erzählung von Fortsetzung zu Fortsetzung mit wachsender Spannung folgen.

Heute schon lassen wir Sie wissen, daß wir mit dem neuen Roman ein Preisausschreiben verbinden, für das wir 1000 Franken in bar als Preise aussetzen. Näheres darüber werden Sie in der nächsten Nummer der «Zürcher Illustrirten» finden.